



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reiseerinnerungen und Bilder aus der europäischen Türkei. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dotte in Paris diese Nachricht, als er mit einigen Freunden bei der Mittagstafel war. Er theilte ihnen die Botschaft nicht mit und zeigte eine ernste und unruhige Miene, während er sonst herzlich und heiter war. Fürchtete er den Einspruch Napoleons oder die Gefahren seiner künftigen Stellung? Napoleon schien diese Gefahren vorherzusehen. Er träumte, daß auf dem Meere zwei Barken fuhren, in der einen er selbst, in der andern Bernadotte. Anfangs gehen sie nebeneinander, aber plötzlich entfernt sich die Barke Bernadottes und nimmt eine andere Richtung. Napoleon bleibt allein, den Fluten Preis gegeben. Drei Tage, bevor Bernadotte Paris und Frankreich verließ, empfing ihn der Kaiser mit rührender Güte. „Ich hoffe, sagte er, daß Ihre neuen Interessen stets übereinstimmen werden mit ihren alten Pflichten. Ihr Herz wird stets Frankreich angehören.“ Zu dem jungen Sohne Bernadottes sagte er: „Mein Sohn, du bist nun bestimmt eine Krone zu tragen. Einst wirst du die Last derselben fühlen. Solange du glücklich bist, wird es dir an Bewunderern nicht fehlen. Ich wünsche, daß du niemals das Unglück kennen lernst, damit du nicht lernst die Menschen zu verachten.“ Offenbar war Napoleon mit trüben Ahnungen erfüllt. Das Jahr 1812 brachte sie in Erfüllung.

Reiseerinnerungen und Bilder aus der europäischen Türkei.

1.

Nissa (Nisch).

Wenn man aus Serbien auf der großen belgrader Straße bei der kleinen und elenden Ortschaft Draschewas herausgetreten ist und den eingeschlagenen Weg weiter verfolgt, ist Nissa (im Türkischen Nisch) die erste Stadt, auf welche man trifft. Sie besteht aus zwei Theilen, einem besetzten nördlichen oder der eigentlichen Festung, einem Plaze, der bei nicht bedeutendem Umfange ungeheuer tiefe Gräben und hoch aufgemauerte Escarpen hat und einem südlichen, der nur von einem an manchen Stellen rasirten Erdwall umgeben ist und das eigentliche Wohngebiet der nissaer Bevölkerung umschließt. Mitten zwischen Stadt und Festung hindurch fließt die Nissawa, ein Nebenfluß der Morawa, in einer Breite von etwa achtzig Schritt, aber so seicht, daß an mehreren Stellen kleine Knaben hindurchlaufen können und ein Reiter sie fast allenthalben ohne die geringste Unbequemlichkeit zu passiren vermag.

Die Stadt, die noch vollkommen in der Ebene liegt und von der Festung auf dem höher gelegenen andern Ufer dominirt wird, außerdem im Süden mit ihrer Erdumfassung an ziemlich schroffe Berghänge anstößt, hat einen Umfang von bei-

naher anderthalb Stunden und könnte recht füglich in ihrem Innern bei 40,000 Bewohner fassen; wogegen es heute zweifelhaft ist, ob sie deren 10,000 besitzt. Sie besteht aus einer innern und einer äußern Stadt; erstere ist nur von Muselmanen bewohnt und durch einen niedrigen Erdwall und Graben von letzterer geschieden, welche sich im weiten Halbkreise um sie her lagert. Ursprünglich mögen die Straßen strahlenförmig von der innern Stadt ausgelaufen sein und ihren Knotenpunkt daselbst nahe am Eingang der Brücke gehabt haben, welche aus dem Türkenquartier über die Nissawa hin nach der Citabelle oder Festung hinüberführt. Brände indes und ein gewisser Hang zur Unregelmäßigkeit haben nach und nach den Bauplan gestört und zwar dermaßen, daß die Gassen jetzt ziemlich ohne ein einigendes System quer durcheinander hinlaufen. Uebrigens sind sie meistens für den Verkehr ausreichend breit und verhältnißmäßig (natürlich nach orientalischem Maßstab) sauber gehalten. Wo sie sich verengen, was hier und dort geschieht, hat man von den Dächern der einen Seite zu denen der andern Stangen hinübergesteckt, an denen entlang entweder wilde Wein rankt und das ganze in eine Art Laube umwandelt, oder auf welche man behufs der Herstellung einer Eindeckung leichte Dreter gelegt hat. Zumeist befinden sich in solchen Gegenden der Gassen die größern Verkaufsläden und die Niederlasspunkte der Gemüse- und Obsthändler. In der Mitte der Straße läuft eine Gasse und zwar dacht sich der gepflasterte Weg von beiden Seiten hin zu derselben ab; diese Einrichtung ist in den türkischen Städten und Ortschaften allgemein und macht mindestens eine Gassenreinigung möglich, wenn sie auch allenthalben mehr oder weniger unausgeführt und der Hauptsache nach den Hunden überlassen bleibt, deren man auf den Straßen von Nissa beinahe mehr sieht, wie auf denen von Stambul.

Die Festung öffnet nach der Stadt, der Nissawabrücke entgegen, ein hohes steinernes, mit mancherlei Zierrathen bedecktes Thor, welches sich sehr stattlich ausnimmt und einen respectableren Anblick darbietet, als die sogenannte „hohe Pforte“ des Serails in Konstantinopel, nach welcher der osmanische Staat benannt wird. Wenn man den Eingang passiert hat, gelangt man auf einen nur hier und da mit Häuserreihen bestandenen freien Raum, den sogenannten Festungshof. Derselbe wird ringsum von der Böschung des Walles begrenzt, der nach innen hin kein hohes Profil weist; nach dem Graben hin aber, wie erwähnt, in einer außerordentlich hohen, gemauerten Escarpe sich absenkt.

Wenn man den Wall hinansteigt und auf die Spitze einer der nordwärtigen Bastionen hinaustritt, ist der Anblick, welcher sich bietet, ziemlich überraschend, zumal wenn man zuvor längere Zeit im Innern der Stadt verweilt und das Auge sich entwöhnte, über weite Räume hinzuschweifen. Mit einem Blick übersteht man die nördlichen Ausläufe der Stara-Planina-Kette und die hoch-

ragenden Häupter jenes Labyrinths von Bergzügen, welches sich zwischen Nissa und Widdin eindrängt. Zur Zeit, wo ich die Gegend musterte — es war in der ersten Hälfte des November — waren die meisten Höhen schon mit Schnee bedeckt, aber seltsamerweise reichte diese weiße Region nicht bis zur äußersten Spitze hinan und ließ hoch oben zumeist eine schwarze Kappe frei. Nach dem untern Hange zu verlor sich der Schnee in dem Dunkel des Waldwuchses. Hier, inmitten dieser schluchtigen, zerrissenen Felsenketten und weiter westwärts, in den Gebirgen, die sich nach der Save und dem adriatischen Meere zuziehen, hatte die alte serbische Geschichte ihren Boden. Es sind dies die „stufenförmig aufsteigenden Höhen“, deren unser Leopold Ranke in seiner „Geschichte der serbischen Revolution“ gedenkt — „das bunte Waldgebirg, wie es die Lieder bezeichnen — wo das Dunkel der Waldung von weißen Felsen oder von langliegendem Schnee unterbrochen wird, hatten die Serben von jeher inne und wohnten von da längs der Drina und Bosna, nach der Save, längs den beiden Morawas nach der Donau hinunter, südlich bis in das obere Macedonien; sie bevölkerten die Küsten des adriatischen Meeres. Sie lebten seit Jahrhunderten unter ihren Schupanen und Ältesten, ohne von den Bewegungen der welthistorischen Völker ernstlich berührt zu werden.“

Die Serben sind ein Volksstamm, der im Unterschied von den Bevölkerungen, die ihn umringen, in neuerer Zeit mancherlei geleistet hat, dem es gelungen ist, unter türkischer Oberhoheit und russischem Schutze, oder besser zu sagen unter der Einwirkung eines Druckes und Gegendruckes, von dem er sich eingepreßt fand, einen Staat zu gründen, welcher mindestens unter mancherlei Versuchen ähnlicher Art, die in dieser Weltgegend gemacht wurden, als der gelungenste angesehen werden kann. In den letzten Jahren hat Oestreich seine Hand als eine dritte leitende Schutzmacht in die serbischen Angelegenheiten hineingesteckt, offenbar in der Absicht, im voraus auf diesem Terrain seinen Einfluß festzustellen, welches ihm dereinst zur Brücke dienen dürfte, um nach den Küsten des Archipelagus zu gelangen. Unter der Einwirkung dieser dreifachen, auswärtigen Einmischung haben sich im Lande drei Parteien formirt, von denen die russische, von entschieden antinationaler Färbung, gleichwol einen mächtigen Anhang unter den serbischen Bauern hat, während die österreichische, wenn ich recht unterrichtet bin, ihre Stütze in dem freilich erst im Entstehen begriffenen Bürgerstande, dessen Kernmitte die Handelsbourgeoisie von Belgrad ausmacht, findet und schließlich geht ein großer Theil des Adels von der, wie mir scheinen will, ganz richtigen Ansicht aus, daß die nationalen serbischen Interessen in jetziger Zeit noch am besten durch eine Fortdauer des Obrigkeitungsverhältnisses der Pforte unterstützt und in ihrer Fortentwicklung begünstigt werden.

Bei den Türken fand ich, vielleicht auf Grund der erwähnten, zu Rußland

neigenden Stimmung des serbischen Landvolkes, entweder keine Sympathien für diese Nation vor, entschieden aber geringere, wie für die ihr verwandten Bulgaren. Die Serben sind, mit diesen verglichen, ein stolzer und entschieden kriegerischer Volksstamm; man darf sagen, der vorausichtliche Kern, um den, wie sich schon jetzt nicht verkennen läßt, das slawische Element in diesen Landen dereinst sich gruppieren wird, wenn es, in historischen Fluß gerathen, sich zur Vollbringung größerer staatlicher Gestaltungen aufraffen sollte. Belgrad, die politische, nicht geographische Mitte des heutigen Serbien, wäre das bleibende Centrum, von dem aus das Ganze seine Leitung empfangen würde. Aber die Zeiten, in denen diese Vorausicht sich erfüllen könnte, liegen allem Anschein nach sehr fern.

Von der Bastion in Nissa aus sah ich viele serbische Reiter draußen, jenseits des Grabens, an der Festung entlang des Weges ziehen. Sie weichen in ihrem Costüm merklich von den Arnauten ab, die, von hier südwärts, nach Macedonien und Albanien zu in den Bergen wohnen. Es spricht sich in ihrem Anzuge, möchte ich sagen, eine jener Grundbeziehungen des slawischen Charakters aus, ich meine das Verhältniß dieses Volkes zum Pferde und vermöge welches sie eine Reiternation genannt werden können. In dem Bergterrain, welches dem Tummeln des Rosses einen nur beschränkten Spielraum läßt, ist dieser Grundzug nicht untergegangen und er spricht sich nicht minder in der Kopfbedeckung mit dem unter dem Kinn zusammengezogenen Sturmband, wie in der knappen Reitjacke mit weiten Ärmeln und in den an die ungarischen erinnernden, reich besetzten Beinkleidern aus. Der Kamtschik (Peitsche) ist fast in jedes Serben Hand. Aber als eine Zugabe der Berge in der gute Schützen sich am leichtesten bilden, hängt über des Reiters Schulter die langläufige Flinte hernieder.

Ich weiß nicht, ob die Annahme für berechtigt gelten kann, wonach Serbien als fähig erachtet wird, eine Armee von 50,000 Mann aufzustellen, wenn die Landesinteressen eine Gewaltanstrengung erheischen sollten. Der Umstand, daß diese Masse aus guten Reitern und Schützen bestehen würde, bürgt indeß für ihren Werth. Nach dem türkischen Urtheil sind die Serben listig und feig und wenig zu Wagnissen geneigt; indeß erscheint mir dieses Urtheil mehr wie ein Ausfluß der zwischen beiden Völkern bestehenden Antipathien, als eine unparteiische Meinungsäußerung.

Nissa, in Verbindung mit der Citadelle von Belgrad und mit Widdin, sind die drei befestigten Positionen, von denen aus der osmanische Staat das aufstrebende Serbenthum in seiner Mitte wie auf seiner Umfangslinie umfaßt hält, und wo die Kräfte einst ihre Stütze finden würden, die berufen sein möchten, zur Aufrechterhaltung der türkischen Kriegsobergewalt in den Kampf zu treten. Nissa wie Widdin hat indeß noch eine andere Bestimmung. Diese beiden Festungen sind

auf der Straße gelegen, welche eine russische oder östreichische Armee dereinst einschlagen möchte, um aus der kleinen Walachei, an Serbien vorüber, über Sofia und Adrianopel gegen den Herzpunkt der osmanischen Macht, Konstantinopel, vorzudringen. Wiewol an keiner großen Stromlinie gelegen, ist Widdin in Bezug auf seine Stellung, solchen Operation gegenüber wohl gelegen und kann mit vollem Recht die Bedeutung eines strategischen Punktes höheren Ranges, wenn nicht des ersten, beanspruchen. Diese Bedeutung gibt ihm namentlich sein Zusammenfall mit einem wichtigen Straßenknoten, zu dem sich hier die auf Belgrad, auf Semendria, auf Widdin und auf Sofia laufenden Verbindungslinien verschlingen. Von welchem Punkte aus immerhin ein östreichischer Vormarsch auf Adrianopel seinen Ausgang nehmen möge, von Belgrad, von Semendria, von Widdin aus oder weiter donauunterwärts: falls er und das wird er unter allen Umständen, die Trajanspforte hinter Sofia passiren will, um den Hauptkamm des Balkans zu überschreiten, muß er an Nissa vorüber.

Dieser Bedeutung, namentlich bei einem Kriege der Pforte gegen Oestreich, hat auch die seitherige Geschichte der Festung entsprochen. Sie wurde zu mehren Malen, in verschiedenen Zeiten, in den Kreis der Kriegsbegebenheiten hineingezogen. Einmal wurde sie von den Oestreichern förmlich belagert und eingenommen. Nach der türkischen Aussage waren es die Schwaben (so nennt man die Kaiserlichen), welche auf der schmalen Ostseite des Platzes einbrangen.

Die Artillerie der Festung ist zahlreich und besteht zum Theil aus enorm langen Stücken. Unter diesen befindet sich die Deli-Top (die wahnsinnige Kanone), die alle europäischen Topschis (die fremden Artillerieinstructeure) der umgehenden Sage nach vergebens zu meistern versuchten, und mit der nur drei Derwische aus dem Schoße der rechtgläubigen, muselmanischen Bevölkerung umzugehen wissen. Von ihnen gerichtet und bedient ist sie aber dann der Schrecken der Schrecken der Moskofs.

In commerzieller Beziehung wird im Allgemeinen jeder Platz eine günstige Lage haben, der strategisch gut situiert ist. Das gilt auch von Nissa. Man kann nicht füglich eine Eisenbahn von der Donau auf Konstantinopel führen, ohne diesen Ort zu einem der Hauptstationspunkte zu machen. Desgleichen hat hier ein späteres Netz moderner Communicationslinien seinen im voraus festgelegten Knoten. Mitteltst der serbischen Morawa liegt von dieser Seite her das sonst nicht eben sehr zugängliche Fürstenthum aufgeschlossen; südwärts eröffnet die Nissawa die Bahn zu den vorderen Thälern ihres Laufes und an ihrem Quellpunkt den Eintritt in die breite Centralsenke von Sofia, der räumlichen Mitte der ganzen illyrischen Halbinsel.

Es war an einem nebelvollen Morgen, um die Mitte des Monats No-

vember, als ich aus Nissa aufbrach, um den Weg auf Adrianopel weiter zu verfolgen. Die Straßen der Stadt waren noch unbelebt, wegen der frühen Stunde und um eines Sprühregens willen, der auf den Nebel folgte. Rechts vom Thore, durch welches wir ins Freie passirt waren, hielt einer der begleitenden Arnauten sein Pferd an und wies auf einen viereckigen Bau mit der Hand hin, der hinter einem Graben, nicht weit von der Straße aufragte und mehr als Haushöhe hatte. Ich hielt ihn für einen verfallenen, aus alter Zeit stammenden Thurm; das Grinsen des Muselmanns überzeugte mich indes bald, daß es mit dem Gegenstande eine eigenthümliche Bewandniß haben müsse. Auf die Aufforderung: „Sieh nur genauer hin“, richtete ich meinen Operngucker auf den Thurm und machte sofort die Entdeckung, daß es das bekannte Bauwerk aus Schädeln war, welches ich vor mir hatte, ein Gegenstück zu jenen Pyramiden, die Dschingis-Khan und Tamerlan errichtet haben. Man gab mir die Anzahl der hier übereinandergeschichteten menschlichen Häupter in einer ungeheuern Zahl an, die ich vergessen habe. Jedenfalls sind es viele tausende.

Mussa Pascha Balanga.

Auf der großen Straße von Belgrad über Nissa nach Konstantinopel gibt es nur vier Hauptpunkte: Nissa selbst, sodann Sofia, Philippopol, welches die Türken und Griechen Filibe nennen und Adrianopel, welches den Namen Edrene führt. Annähernd liegen diese vier Hauptstationen ziemlich gleich weit auseinander, dergestalt, daß der Weg von der Donau zur Hauptstadt durch sie in fünf der Länge nach wenig voneinander verschiedene Strecken abgetheilt wird. Entsprechend dieser Eintheilung, und weil beim scharfen Reiten bei Tag und Nacht, mit nur kurzen Ruhepausen, eine dieser großen Stationen in je vierundzwanzig Stunden von der nächsten aus erreicht werden kann, berechnet man die Dauer der ganzen Reise auf fünf Tage. In der That gebrauchen die Tartaren, wie man hier die Postreiter nennt, selten mehr, neuerdings auch nicht in der schlechten Jahreszeit und in der besseren meistens nur vier und einen halben Tag; ja von einigen ungarischen Renegaten, die als Adjutanten Omer Paschas Depeschen nach Stambul zu überbringen hatten, soll der wenig kürzere Weg von Widdin über Nissa dorthin zu mehren Malen innerhalb dreimal vierundzwanzig Stunden gemacht worden sein. Für denjenigen, der das Courierreiten nicht zu seinem Beruf gemacht hat, sind, auch wenn man fünf Tage auf die Strecke von Belgrad nach Konstantinopel verwendet, dennoch Strapazen mit der Schnelligkeit verbunden, Anstrengungen, die einen eisernen Körper verlangen, und denen schwächere Constitutionen unfehlbar erliegen würden. Will man mit Bequemlichkeit reisen, so theilt man jede der größeren Stationen in drei kleinere ab; und hat dann allerdings funfzehn Tage auf die

ganze Tour zu verwenden, genießt aber dafür auch die Annehmlichkeit, Punkte abseits der Straße in Augenschein nehmen zu können, regelmäßig zu frühstücken, zu Abend zu essen und während der Nacht mindestens sechs Stunden lang zu schlafen.

Ich hatte die letztere Reismethode vorgezogen und zwar umsomehr, als ich auf einzelnen Zwischenpunkten zu einem längeren Aufenthalt verpflichtet war. Die nächste Station war das acht bis zehn Stunden von Nissa entfernte Mussa Pascha Balanga (auf fast allen Karten findet man fälschlich statt dessen den Namen Mussafa Pascha, was sich daraus erklären läßt, daß man im Türkischen gemeiniglich Mussafa in Mussa abkürzt, in diesem Falle also Mussa mit letzterer Abkürzung verwechselt wurde).

Nissa zunächst führt der Weg durch das hier sich ziemlich weit zwischen den Bergketten ausdehnende Thal der Nissawa. Man hat den kleinen Fluß zur Linken; darüber hinaus und rechts ragen hohe Bergketten, zum Theil von ungewöhnlicher Form und an denen allerwärts das charakteristische weiße Gestein des Balkans, dessen, wie oben erwähnt, Ranke in seinem Geschichtswerke gedenkt, zu Tage tritt. Die Thalebene ist nur zum Theil angebaut und würde muthmaßlich im Stande sein, den fünffachen Ertrag abzuwerfen, wenn der vorhandene Ackerboden vollständig ausgenutzt würde. Man kann hier nicht genug Werth auf derlei Verhältnisse legen. Mehr oder weniger steht allenthalben die Cultur im geraden Verhältniß zur Dichtigkeit der Bevölkerung und diese wiederum findet ihre Grenze da, wo die Möglichkeit ihrer Ernährung aufhört. Eine Ausnahme von dieser allgemein giltigen Regel macht, nach der einen Seite hin, streng genommen nur Nordamerika, wo es einer dünn über einen ungeheuren Raum ausgesäeten Bevölkerung gelungen ist, ein vergleichsweise außerordentlich hohes Culturniveau zu erreichen; aber man darf dieser Thatsache gegenüber nicht vergessen, daß die dortigen Verhältnisse durchaus abnormer Art sind, und im Gegensatz zu den sonstigen anderwärts, schon durch die beiden Umstände der stetigen Masseneinwanderung aus Culturländern erster Ordnung und der Uebermacht der dortigen Communicationsmittel, in deren erster Reihe die großen Ströme stehen, über die Hindernisse der Verbindung, bedeutend verschoben werden.

Militärisch betrachtet ist die Formation der Berge dieser Gegend im hohen Maße der Defensivse günstig. Nicht in dem Sinne, als ob hier viele unübersteigliche Ketten, durch die nur schmale Paßwege hindurchführen, sich dem Vormarsch entgegenstellten; sondern insofern, als, wie ich schon in früheren Reisebemerkungen ausführlich erörtert habe, die Plateaubildung mit steilen Felsrändern die Zahl der vorhandenen Positionen ins Unendliche vermehrt, und sozusagen für eine Mindermacht allerwärts natürliche Festungen darbietet. In Verbindung mit diesen Terrainverhältnissen, welche zur höchsten

defensiven Stärke sich in Montenegro steigern, hat man die Volksnatur des Landes und seine Geschichte aufzufassen, um beide zu verstehen.

Es ist ein bezeichnender Zug dafür, wie es um die Verbindungsmittel auch hier in der Thalebene steht, daß man fast ausschließlich nur Arabas (Wagen), die mit Ochsen bespannt sind, begegnet. Es gilt das von der ganzen europäischen Türkei südlich der Donau, und mehr noch von Kleinasien und macht einen der auffallendsten Unterschiede zwischen den Zuständen dieser Länder und denen der mit ihnen vereinigten transdanubischen Fürstenthümer, Walachei und Moldau, aus. Um schnell zu reisen kennt man hier zu Lande kein anderes Mittel, wie das gefattelte Pferd; in den Donaufürstenthümern kein besseres und rascher zum Ziel führendes wie die kleine Carriolpost, die sich wie ein Kinderwagen ausnimmt und auf der man, zumal wenn vier oder sechs Pferde davor gelegt sind, wie im Fluge über die weite Ebene dahineilt. Gewiß ist, daß dieser Umstand allein schon ein Bedeutendes dazu beigetragen hat, daß die walachischen und türkischen Zustände in mancherlei Hinsicht soweit auseinanderlaufen; daß namentlich Bukarest und Jassy in so hohem Maße die Binnengroßstädte der Bulgarei und Rumeliens überwiegen und daß allem Anschein nach im Norden der unteren Donau die Cultur im Allgemeinen einen schnelleren Gang nach vorwärts nehmen wird, als dies auf der anderen Stromseite der Fall sein dürfte.

Nachdem wir etwa anderthalb Stunden lang in der Ebene des Rissawathales geritten waren, lenkten wir, uns rechts wendend, in die Berge ein. Der Pfad wird hier ziemlich eng. Nur mit Mühe vermag man zu zweien zu reiten; während man rechts oder links von sich einen steilen Berghang hat, senkt sich zumeist auf der anderen Seite ein ebenso steiler Hang abwärts, hundert und mehre Fuß tief. — Es mochte etwa um die Frühstücksstunde sein, als wir das links am Wege, etwa funfzig Fuß höher wie dieser gelegene Plotscha-Karakol (Wachthaus von Plotscha) erreichten. Unter diesem Namen begreift man einen besetzten Posten, der in heutiger Zeit keinen rechten militärischen Werth mehr hat, in früheren Zeiten aber wol im Stande gewesen ist, die hier gelegene Paßenge wirksam zu verlegen. Er besteht aus einem nicht durchgängig massiven Thurm, mit einem hölzernen Erkerbau, an den sich ein von einer Zinnenmauer umschlossener Hof anschließt. Heute hat das Wachthaus keine andere Besatzung als einige Saptiés oder türkische Polizeifoldaten, die in dieser Gegend meistens Arnauten sind, ein Stamm, der sich bis an die serbische Grenze und tief nach Bosnien hin ausdehnt und das Grundelement der heutigen Bevölkerung von Albanien und Macedonien ausmacht. In dem Uebertritt des größeren Theiles dieser Nation zum Islam liegt das Geheimniß verborgen, weshalb die Türken sich nicht schwächten, als sie sich über eine unverhältnißmäßig große Länderfläche erobernd ausgebreitet

hatten, und wie es zugeht, daß sie, das Reitervolk, in die serbischen Berge vorzudringen vermochten, nach Bosnien und Kroatien. Die osmanische Macht wuchs damals nach Art der Lawine.

Vom Blotscha-Karakol aus wird der Weg schwieriger; man muß oft zu einem reiten, und wenn zufällig ein bulgarischer Ochsenwagen uns entgegenkommt, wird die Verlegenheit groß. Diese Wege mochten vordem nicht eben sicher zu passiren und Anfälle von Räubern hier nicht selten sein; man muß es indeß der türkischen Regierung zum Ruhme nachsagen, daß derzeit auf der ganzen großen Poststraße von Belgrad bis nahe an Adrianopel heran eine musterhafte Polizei gehandhabt wird. Seltsam, daß dies nicht vom Weichbild und der weiteren Umgegend der zweiten Hauptstadt des Reiches (Adrianopel) gesagt werden kann. Wenn auch dort nicht Zustände wie bei Smyrna herrschen, sind dennoch Raubthaten nicht unerhört. Freilich hat man auch in dieser Hinsicht viel übertrieben.

Es war um Mittag, als wir in das Thal einlenkten, auf dessen Sohle und zwar auf dem linken Ufer der Nissawa, die Feste Mussa Pascha (Mussa Pascha Palanga) gelegen ist. Dieselbe ist ein großes, ummaueretes, auf den Ecken und in der Mitte der Facen mit Thürmen versehenes Viereck, ohne vorgelegenen Graben und von sehr zweifelhaftem Werth für die Vertheidigung.

Literaturgeschichte.

Ueber Goethes Verhältniß zu Religion und Christenthum. Von Ludwig von Lancizolle, Legationsrath. Berlin, Nicolai. —

Esprit de Voltaire. Par L. Martin. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnee & Comp. —

So entgegengesetzt auf den ersten Anschein diese beiden großen Männer aussehn, so haben sie doch eins gemeinsam: sie sind die entschiedensten Vertreter der beiden Nationalitäten, denen sie angehören. Es gibt keinen Dichter, der in einem so eminenten Sinn deutsch genannt werden könnte, als Goethe; seine Vorliebe für das Fremde ist nicht undeutsch, sondern vielmehr recht deutsch. Es gibt keinen Schriftsteller, der den gesunden Kern der französischen Nationalität so klar und correct ausdrückt, als Voltaire. Er ist von der Reaction des 19. Jahrhunderts sehr heftig angefochten worden, zum Theil mit Recht, aber was man ihm hat entgegensetzen wollen, hat nur eine ephemere Existenz. Voltaire hat alle Vorzüge und Schwächen eines vorwiegend journalistischen Schriftstellers; seine vermeintlichen Kunstwerke haben ihren Tag gehabt und